

nr. 3 – mai 2015

ecke köpenicker

[Seite 3:](#) Workshops zum Spreeuferweg, Auftakt am 9. Mai [Seite 4:](#) Reisebusse brauchen Parkraum
[Seite 6/7:](#) Ach wie schön ist Istanbul [Seite 9:](#) Schule wird Flüchtlingsunterkunft



Ch. Eckelt

*Zeitung für das Sanierungsgebiet Nördliche Luisenstadt. Erscheint achtmal im Jahr kostenlos.
Herausgeber: Bezirksamt Mitte von Berlin, Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung*

Bilderrätsel: Gewinner gesucht!



Welche Ecke?

Sicher kennen Sie sich in Ihrem Kiez gut aus und erkennen, wo dieses Foto aufgenommen wurde! Wer weiß, wo sich dieser Ort befindet, schicke die Lösung bitte mit genauer Absenderadresse an die Redaktion: »Ecke Köpenicker«, c/o Ulrike Steglich, Elisabethkirchstraße 21, 10115 Berlin, oder per Mail an ecke.koepenicker@gmx.net. Unter den Beteiligten verlosen wir einen 20-Euro-Büchergutschein der Buchhandlung im »Aufbau-Haus« am Moritzplatz. Einsendeschluss ist Dienstag, der 22. Mai 2015. Wir freuen uns über Ihre Post! Unser letztes Bilderrätsel zeigte die Skulptur »Loreley« der Bildhauerin Inge Plietzsch, die u.a. bei Fritz Cremer studierte. Das Kunstwerk steht neben dem Kaisers-Supermarkt an der Annenstraße. Gewinner des Büchergutscheins ist Michael Löffler – herzlichen Glückwunsch! Der Preis wird Ihnen per Post zugesandt.

Bürgerfest am 26. Juni

Der Bürgerverein Luisenstadt veranstaltet auch in diesem Jahr sein traditionelles Sommerfest vor der Michaelkirche – am Freitag, dem 26. Juni, ab 15 Uhr. Es gibt ein Bühnenprogramm, auf dem auch die Fest-Akteure vorgestellt werden, außerdem einen Polit-Talk mit Christian Hanke (Bezirksbürgermeister von Mitte) und Monika Herrmann (Bezirksbürgermeisterin von Friedrichshain-Kreuzberg).

Das Angebot an diesem Tag verspricht ein buntes und lebendiges Programm: Es gibt Live-Musik vielfältigster Art, eine Tanzaufführung der »Silverdancers« vom Kreativhaus, Führungen durch das »Tauthaus« (mit Märchenhütte und Antiquariat) sowie durch die Annenkirche, ein Luisenstadt-Bilderrätsel und eine »Wäscheleine-Fotogalerie« mit Bildern zum Gebiet. Außerdem Spiele und Unterhaltung für Kinder, die legendäre Roll-

stuhlrallye, Informationstafeln zum Geschehen und zu Planungen im Sanierungsgebiet sowie Stände von Luisenstädter Initiativen und Vereinen. Vor allem gibt es viele Gesprächsmöglichkeiten! Für Essen und Trinken ist natürlich auch gesorgt.

Wer das Kiezfest unterstützen möchte, melde sich bitte beim Bürgerverein Luisenstadt!

Kontakt: Bürgerverein Luisenstadt e.V., Michaelkirchstraße 2, 10179 Berlin, Bürozeiten mittwochs 14.00 bis 16.00 Uhr
Telefon 279 54 08
www.buergerverein-luisenstadt.de
buero@buergerverein-luisenstadt.de

Weitere Veranstaltungen des Bürgervereins: Altes Handwerk und Manufakturen in der Luisenstadt: Der letzte Papierschöpfer seiner Zunft in Deutschland: Gangolf Ulbricht. Ein Werkstattbesuch im Kunstraum Bethanien Mittwoch, 20. Mai 2015, 18 Uhr, Foyer des Künstlerhauses Bethanien, Mariannenplatz 2, 10997 Berlin

Termine

Betroffenenvertretung (BV) Nördliche Luisenstadt

Die BV trifft sich an jedem dritten Dienstag im Monat um 18.30 Uhr im Stadtteilzentrum »Dialog 101«, Köpenicker Straße 101. Die Betroffenenvertretung ist ein wichtiges Gremium und die Interessenvertretung der Bürger im Sanierungsgebiet. Die Sitzungen der BV sind öffentlich, hier kann sich jeder interessierte Anwohner engagieren. Jeder, der dreimal teilgenommen hat, ist stimmberechtigtes Mitglied. Die BV freut sich immer über neue engagierte Mitstreiter!

»Runder Tisch Köpenicker Straße«

Nächster Termin: Mo, 1. Juni, 11 Uhr im Kinder- und Jugendzentrum »Oase«, Wallstraße 43. Der Runde Tisch trifft sich regelmäßig, hier geht es insbesondere um permanente Probleme im Gebiet wie Lärm und Müll, die durch die hohe touristische Frequentierung oder durch die hier konzentrierte Clubszene entstehen. Eigentümer, Mietervertreter Club- und Hosteltreiber, Mieter, Polizei, Ordnungsamt und andere Beteiligte sitzen mit einem Moderator / Mediator an einem Tisch, um gemeinsam Lösungswege zu finden. Die Runde ist öffentlich: Bürger, die sich mit einem Problem oder guten Ideen an die Runde wenden wollen, sind herzlich willkommen.

Die nächste Ausgabe erscheint Anfang Juni, Redaktionsschluss ist der 22. Mai. Alle bisher erschienenen Ausgaben sind als PDF abrufbar auf der Website www.luisenstadt-mitte.de

Impressum

Herausgeber: Bezirksamt Mitte von Berlin, Stadtentwicklungsamt

Redaktion: Christof Schaffelder, Ulrike Steglich

Redaktionsadresse: »Ecke Köpenicker«, c/o Ulrike Steglich, Elisabethkirchstraße 21, 10115 Berlin, Tel (030) 283 31 27, ecke.koepenicker@gmx.net

Fotoredaktion: Christoph Eckelt, eckelt@bildmitte.de
Entwurf und Gestaltung: capa, Anke Fesel, www.capadesign.de

Druck: Henke Druck, info@henkepressdruck.de

Vi.S.d.P.: Ulrike Steglich

Für den Inhalt der Zeitung zeichnet nicht der Herausgeber, sondern die Redaktion verantwortlich.

Workshops zum Spreeuferweg

Auftakt am 9. Mai zum Tag der Städtebauförderung

Die Einrichtung eines durchgängigen Uferweges entlang der Spree in der Nördlichen Luisenstadt ist eines der wichtigsten Vorhaben im Sanierungsgebiet – und stößt auf enormes Interesse von Anwohnern und Institutionen in ihrem Umfeld.

Das zeigte sich schon im Vorfeld der eigentlichen Bürgerbeteiligung, die am 9. Mai offiziell beginnt. So haben Anwohner bereits im Januar unabhängig und eigenständig eine »Denkfabrik« organisiert, bei der sich zahlreiche Interessierte zusammenfanden und Ideen einbrachten: von Bewohnern des »TeePeeLandes« bis hin zu Mitarbeiterinnen des Märkischen Museums (siehe Kurzinterview auf dieser Seite). Einige dieser Ideen kann man im »www.forum.luisenstadt-mitte.de« nachlesen, das von den Gebietsbetreuern des Sanierungsgebiet moderiert wurde. Dort haben sich viele Bürger in rund 100 Beiträgen artikuliert – und damit eine ähnlich hohe Beteiligung erreicht wie beispielsweise Debattenseiten des Senats zum »Stadtforum« zu Problemlagen in Gesamtberlin.

Am bundesweiten Tag der Städtebauförderung am 9. Mai beginnt nun die offizielle Serie von öffentlichen Workshops für das Spreeufer in der Nördlichen Luisenstadt. Geplant sind bislang vier Veranstaltungen: Beim Auftakt am Samstag, dem 9. Mai (um 13.30 Uhr im Stadtteilladen Dialog 101, Köpenicker Straße 101) geht es zunächst um eine Bestandsaufnahme der vielen bislang geäußerten Ideen. Noch im Juni soll ein Workshop folgen, nach den Ferien im September ein weiterer. In diesen Veranstaltungen wird es darum gehen, unterschiedliche Interessen und Belange abzuwägen, Ideen weiterentwickeln und auf ihre Umsetzbarkeit hin zu überprüfen. Denn der Raum ist sehr begrenzt, die Spree in diesem Abschnitt eine Bundeswasserstraße – es muss sich daher zeigen, welche Ideen realisierbar sein werden. Im November soll schließlich auf einer Abschlussveranstaltung ein Ergebnis vorgestellt werden. Dieses wird Grundlage eines Wettbewerbsverfahrens, bei dem im kommenden Jahr ermittelt wird, welches Planungsbüro die Gestaltung des Spreeuferwegs betreut.

Wann mit der baulichen Umsetzung begonnen werden kann, steht freilich noch nicht fest. Dabei bereitet der Ankauf von teilweise noch im Privatbesitz befindlichen Teilen des künftigen Uferweges noch die wenigsten Probleme. Viel komplizierter wird sich z.B. die Klärung gestalten, wem genau welche Uferkanten und Spundwände an der Spree gehören und wer gegebenenfalls für deren Erneuerung aufkommen muss: der Bund oder Berlin?

So etwas kann manchmal sehr lange dauern, inzwischen bleibt dafür aber umso mehr Zeit für eine intensive Bürgerbeteiligung! cs

Spreeuferentwicklung Luisenstadt, Auftakt zum Workshop-Verfahren mit Möglichkeiten zur Information und Diskussion, Samstag, 9. Mai, 13.30–17.00 Uhr. 13.30 Uhr Veranstaltungseröffnung im Beisein des zuständigen Bezirksstadtrats Carsten Spallek, Veranstaltungsort: Stadtteilladen »Dialog 101«, Köpenicker Straße 101, 10179 Berlin.



Spreeuferweg als interaktiver Geschichtspfad

Dr. Nele Güntheroth leitet das Forschungskolleg der Stiftung Stadtmuseum Berlin

Frau Güntheroth, sie haben im Märkischen Museum schon Ideen für den Spreeuferweg als »Geschichtspfad« entwickelt. Können Sie die kurz erläutern?

Wir stellen uns vor, dass dort in gewissen Abständen Informationspunkte zur Stadtgeschichte entstehen. Dort sollte man nicht nur an Infostelen kurze Texte lesen können, sondern sich per Smartphone auch im Internet über den Ort informieren können, an dem man sich aktuell befindet. Das sollte sogar interaktiv sein, also dem Besucher auch die Möglichkeit bieten, sich direkt dazu zu äußern. So könnten Öffentlichkeit und Wissenschaft vor Ort kommunizieren.

Die historischen Bezüge sind in diesem Bereich ja sehr intensiv, sie reichen bis in die Gründungszeit der Stadt zurück, hier entwickelte sich die Industrialisierung, hier war aber auch bis in die jüngste Zeit hinein immer ein Spannungsfeld: es gibt noch Mauerreste, hier entstanden wichtige Clubs nicht nur der Techno-, sondern beispielsweise auch der Hackerszene. Der Bogen ist enorm.

Wie sollten diese Informationspunkte gestaltet werden?

Das müsste sich im weiteren Verfahren herausstellen. Wir könnten uns aber gut vorstellen, dass an diesen Punkten auch Ruhezonen entstehen, etwa mit Bänken. Elemente der Gestaltung dieser Räume könnte man später auch an anderen Orten der Stadt aufgreifen. Der Spreeuferweg wäre dann sozusagen ein Prototyp für weitere Geschichtspfade in Berlin.

Wo könnte der Pfad weitergeführt werden?

Auf jeden Fall über die Waisenbrücke hinweg zum Mühlendamm – und dann vielleicht weiter zum Humboldt-Forum. Am Mühlendamm entstand ja Berlin, dort war der Marktplatz, das Zentrum der frühen Doppelstadt. Die Waisenbrücke müsste dazu allerdings wieder errichtet werden. Wir sind sehr froh, dass das auf der Agenda des Sanierungsgebietes steht, denn sie würde natürlich auch das Märkische Museum stadträumlich viel besser erschließen.

Das Interview führte Christof Schaffelder



Reisebusse suchen Parkraum

Betroffenenvertretung kritisiert Misstand

Das Problem beschränkt sich nicht nur auf die Nördliche Luisenstadt. Aber hier wird es sehr offensichtlich: Es gibt in der Berliner Innenstadt nicht mehr genug Parkraum für Reisebusse. Die stehen dann häufig auch in Nebenstraßen, oft mit laufendem Motor, um die Klimaanlage in Betrieb zu halten. Dort blockieren sie natürlich den Verkehr – und ärgern die Anwohner. Mitglieder der Betroffenenvertretung Nördliche Luisenstadt bestätigen das alltägliche Ungemach, in der Adalbertstraße etwa oder in der Melchiorstraße.

Dabei befinden sich in der Nähe noch nicht einmal große touristische Anziehungspunkte, wohl aber das A&O-Hostel in der Köpenicker Straße mit seinen 1.600 Betten aus dem unteren Preissegment. Und das wird von vielen Reisebussen angesteuert, oft auch von Reisegruppen, zum Beispiel Schulklassen auf Klassenreise, deren Bus während der gesamten Reisedauer bei der Gruppe verbleibt: »Das ist bei rund der Hälfte der Schulklassen der Fall«, schätzt Oliver Winter, Geschäftsführer des Hostels. Auch er bestätigt das Problem fehlender Busparkplätze, verweist zu dessen Lösung aber auf die öffentliche Hand: »Die neue Bettensteuer

spült jährlich viele Millionen Euro in den Berliner Haushalt. Aber in den Ausbau der Infrastruktur für den Tourismus wird nicht investiert. Der wäre jedoch dringend notwendig – nicht nur für Busparkplätze, sondern zum Beispiel auch für mehr öffentliche Toiletten!« Die sogenannte »City Tax« erbrachte im vergangenen Jahr laut dem öffentlichen Berlin-Brandenburger Sender rbb Einnahmen von 26,6 Millionen Euro. In diesem Jahr erwartet die Finanzverwaltung sogar 35 Millionen. Eigentlich sollte die »City Tax« auch der Unterstützung der freien Kulturszene dienen, die ja immerhin ein gewichtiger Grund ist, weshalb viele nach Berlin kommen. Der Senat will dieses Geld nun jedoch ausschließlich für die ausufernden Sanierungskosten für die Staatsoper unter den Linden ausgeben.

Öffentlich ausgewiesene Busparkplätze gibt es in der Nördlichen Luisenstadt derzeit nur am Märkischen Museum. Am Kölnischen Park sind fünf solcher Parkplätze tagsüber für Busse reserviert, nur einer davon auch nachts. Ob das Verkehrskonzept der Nördlichen Luisenstadt für diese missliche Situation Lösungen anarbeiten kann, bleibt abzuwarten.

Am nahe gelegenen Ostbahnhof stehen zusätzlich acht Busparkplätze zur Verfügung – die reichen aber kaum für Friedrichshain, das insgesamt nur über 13 Plätze verfügt. Auch Kreuzberg ist mit insgesamt nur 14 bis 16 Busparkplätzen drastisch unterversorgt. In Mitte ist die Situation schon besser, allerdings häufen sich die Busparkplätze vor allem an den touristischen Anziehungspunkten: so stehen am 17. Juni zwischen Brandenburger Tor und Sowjetischem Ehrenmal insgesamt 30 Plätze bereit. Im Faltblatt »busstopp« der Agentur »visitberlin« sind

diese Parkplätze sowie andere für Busfahrer wichtige Informationen aufgeführt.

Bei den stark steigenden Touristenzahlen in Berlin reicht das allerdings nicht mehr aus: im Jahr 2006 überstieg die Zahl der jährlichen Übernachtungen erstmals die Marke von 15 Millionen, im Jahr 2010 die von 20 Millionen und in diesem Jahr wird voraussichtlich die 30-Millionen-Marke geknackt. Auch die Anzahl der auswärtigen Reisebusse, die in der Berliner Innenstadt unterwegs sind, dürfte sich deshalb in den letzten 10 Jahren verdoppelt haben. cs

Das Faltblatt »busstopp« kann auf folgender website heruntergeladen werden:
http://traveltrade.visitberlin.de/sites/default/files/busstopp_2014_15.pdf

Stadtteilladen vorerst gerettet

Der Stadtteilladen »Dialog 101« in der Köpenicker Straße 101/Ecke Heinrich-Heine-Straße ist vorerst gerettet. Als neuer Mieter des ca 300 qm großen Ladenlokals tritt das »Koordinationsbüro für Stadtentwicklung und Projektmanagement« (KoSP) an die Stelle des Kreativhauses Mitte. Das konnte (wie berichtet) die Miete nicht mehr aufbringen, weil die dort durchgeführten Arbeitsfördermaßnahmen vom Jobcenter nicht mehr unterstützt werden.

Das KoSP ist als Gebietsbetreuer im Sanierungsgebiet Nördliche Luisenstadt aktiv und will im Stadtteilladen künftig auch Büroräume nutzen. Die Räumlichkeiten sind aber groß genug, um dort auch Bürgerveranstaltungen und Workshops durchzuführen. Sie sollen in Zukunft auch für nachbarschaftliche Initiativen offen stehen.

Der Mietvertrag ist zunächst bis März 2017 befristet, da die WBM in dem Haus Modernisierungsmaßnahmen plant, die Miete ist deshalb aber auch entsprechend günstig. Bis Ende Juni wird der Stadtteilladen noch werktags durch eine Nähwerkstatt des Kreativhauses genutzt.

Wer die Räume für bürgerschaftliche Veranstaltungen oder Initiativen nutzen will, kann sich an das Büro KoSP wenden. Die Kontaktdaten sind auf der Rückseite dieser Zeitung zu finden. cs

Kommentar

Sodom und Gomorrha ohne »begrenzende Seitenstraßen«

Debatten um eine Weddinger Platzbenennung zur Ehrung von Nazi-Gegnern

Wir hatten nicht damit gerechnet, dass es auf unseren Kommentar vom Februar 2015 eine so starke Reaktion geben würde. Aber so war es: Zahlreiche Leser meldeten sich per Mail, Post, Anrufen und reagierten mit Empörung auf die Nachricht, dass die landeseigene »Berliner Immobilienmanagement GmbH« (BIM) verhindern wollte, den neugestalteten Weddinger Platz neben dem Rathaus Wedding an der Müllerstraße 146 nach Elise und Otto Hampel zu benennen. In Reaktion auf den Artikel gab es sogar Bürgerpetitionen im Internet.

Zur Erinnerung: Der Platz nimmt im Zuge der Umgestaltung der Bibliothek und des Hochhauses, in das eine Jobcenter-Filiale einzieht, neue Gestalt an. Als die Weddinger deshalb in dieser Zeitung aufgerufen wurden, Namensvorschläge für den bislang namenlosen Platz einzureichen, gab es auch die Idee, den Platz nach Elise und Otto Hampel zu benennen – einem Weddinger Arbeiter-Ehepaar, das nach dem Tod von Elises Bruder im Zweiten Weltkrieg mutigen zivilen Widerstand gegen die Nazis leistete. Sie verteilten heimlich handgeschriebene Postkarten gegen den Krieg, bis sie von den Nazis unter dem Fallbeil hingerichtet wurden. Hans Fallada widmete ihnen seinen weltberühmten Roman »Jeder stirbt für sich allein«.

Viele Bewohner, auch die Stadtteilvertretung »mensch.müller« befürworteten den Namensvorschlag, schließlich beschloss auch die BVV Mitte diese Platzbenennung.

Nur die BIM, die als hundertprozentige Tochtergesellschaft des Landes Berlin landeseigene Immobilien wie das Jobcenter verwaltet, wollte das plötzlich nicht, sondern die Neubenennung verhindern.

Das war, zumal angesichts des 70. Jahrestags der Befreiung von den Nazis, nicht eben sehr sensibel – um es mal vorsichtig auszudrücken. Infolgedessen empörten sich nicht nur viele Bürger berlinweit, auch die Berliner Presse hakte sehr interessiert nach.

Aufgrund der zahlreichen Nachfragen und Kommentare sah sich die BIM wohl gezwungen, umgehend eine Pressemitteilung zu veröffentlichen, die allerdings etwas hölzern ausfiel. Darin heißt es u. a.:

»Wir haben aus fachlichen Gründen einer Umbenennung der Anschrift an diesem Standort widersprochen. Die Örtlichkeit (»Platz«) wird nicht durch Querstraßen oder Ähnliches von der Müllerstraße abgegrenzt. Die Örtlichkeit ist als eigenständiger Platz gar nicht erkennbar. Daher wird die Adressfindung bei einer Umbenennung erschwert, weil die Adressierung entlang der Müllerstraße, als deren Bestandteil die Örtlichkeit erscheint, unterbrochen würde. Eine Benennung sollte aber der Orientierung dienen.«

Man könnte das auch so interpretieren, dass die Weddinger Jobcenter-Besucher zu doof seien, einen Elise- und Otto-Hampel-Platz zu finden (der in Berlin einzigartig wäre) statt der Müllerstraße 147, einfach deshalb, weil der Platz kein Platz ist, denn er hat keine begrenzenden Seitenstraßen. Genau für solche einleuchtenden Klarstellungen haben wir ja Ämter, die in ihrem preußischen Arbeitseifer schlicht unterfordert wären, wenn sie sich nur um die vernünftige Verwaltung städtischer Immobilien kümmern müssten. Und wo kämen wir da hin, wenn die Plätze nicht ordentlich durch Seitenstraßen abgegrenzt werden können!

Der Platz gehört teilweise dem Bezirk, teilweise der Landesgesellschaft BIM, weil sie eben auch Liegenschaften hier verwaltet. Solche Absurditäten machen die Lage nicht einfacher. Doch es scheint Lichtblicke zu geben: Nach einem Bericht der taz gibt es – auch dank der Proteste von Anwohnern – offenbar Gespräche zwischen Bezirkspolitikern, Bezirksamt und BIM. Jetzt wird noch diplomatisch taktiert um »offizielle Straßenschilder«. Womöglich wird als Kompromissvariante zwischen Bezirk und Landesverwaltung auch nur ein Hinterhöfchen nach Elise und Otto Hampel benannt.

Ach. Vielleicht sollten wir auch wieder mal Postkarten schreiben.
Ulrike Steglich

Bildecke





Istanbul—Berlin

Ein Blick über den urbanen Tellerrand

Ankunft

Planen Sie als Berliner etwas mehr Zeit für Ihre Flugankunft in Istanbul ein. Dort sind die beiden städtischen Flughäfen– nun ja – etwas größer als Alt-Schönefeld und Tegel, und es kommen auch ein paar mehr Flugzeuge und Passagiere an. Da die Türkei bislang nicht in die EU aufgenommen wurde, dauern Pass- und sonstige Kontrollen etwas länger.

Sie müssen nach der Ankunft aber nicht wie in Schönefeld ihr Gepäck endlose Strecken zu einem Regionalzug schleppen, der irgendwann alle halbe Stunde fährt, oder zur S-Bahn, die gemütlich alle Stationen zwischen Schönefeld und Innenstadt abzockelt (bitte an das tricky ABC-Ticket denken! Die Zone C gilt zwar nur zwischen Endstation Schönefeld und der vorletzten Station – aber deshalb sind dort besonders viele Kontrolleure unterwegs.)

An den Istanbuler Flughäfen halten die Busse zur Innenstadt direkt vorm Flughafen. Sobald einer voll beladen ist, fährt er los – also ungefähr alle zwei Minuten. Sollten Sie pubertierende, ewig hungrige Söhne haben, die ernsthafte Existenzängste befallen, ob man in Istanbul auch nach 22 Uhr noch etwas zu essen oder einzukaufen findet, grinsen Sie einfach still in sich hinein. Der Vermieter wird die Sprösslinge sofort in den nächsten Imbiss schleppen und dazu erklären, dass der Tante-Emma-Laden um die Ecke (einer von dreien in 50 Meter Entfernung, in denen es so ziemlich alles gibt) 24 Stunden nonstop geöffnet ist.

Aufwachen

Sie brauchen in Istanbul keinen Wecker. Suchen Sie sich einfach ein Quartier mit einer Moschee gleich um die Ecke. Frühaufsteher weckt der Muezzin bei Sonnenaufgang, Langschläfer gegen ein Uhr mittags. Ein schöner Wecker ist auch der herrliche Duft aus der Bäckerei nebenan.

Manchmal ist es aber auch eine Baustelle, wie in Berlin. Nur dass die Berliner Baustellen nicht sieben Tage die Woche fast rund um die Uhr arbeiten. Vor allem nicht bei der Straßenbahn oder sonstigen Baustellen der öffentlichen Hand.

Stadtlandschaft

Schätzungsweise 15 Millionen Menschen leben in Istanbul. Ein schier endloses Häusermeer erstreckt sich links und rechts des Bosphorus, auf der europäischen und der asiatischen Seite. Unterschiedlichste Welten existieren unmittelbar nebeneinander: einfache Wohnviertel mit geflickten alten Wohnhäusern oder Abrisshäusern; schicke Flaniermeilen; alte, orientalisch geprägte Straßen, in denen sich Basar an Basar reiht; eine von Hochhäusern des Wirtschaftszentrums geprägte Skyline; Trabantenstädte mit dicht an dicht gereihten Hochhäusern. Das berühmte Altbauviertel Beyoğlu ist übrigens ein Partnerbezirk von Berlin-Mitte.

Zu den Berliner Bebauungsdebatten (Traufhöhe! Freiflächen! Frischluftschneisen!) würde man in Istanbul einfach nur höflich, aber etwas verständnislos lächeln. In Istanbul wird ununterbrochen gebaut – schließlich müssen die Menschen, die stetig in die prosperierende Metropole strömen, auch irgendwo unterkommen.

Hochhäuser, überhaupt irgendwelche Neubauten, sind dagegen in Berlin sehr verpönt, vor allem gleich neben der eigenen Haustür. Nicht erst seit dem Tempelhofer Feld ist das Argument der »Frischluftschneisen« sehr beliebt. Deutsche lieben auch in die Breite gestreute Eigenheime, Baugruppenprojekte und Doppelhaushälften in Frischluftschneisen, außerdem Biotope und Grünflächen, möglichst wildwüchsig. – Wer über Berlin fliegt, sieht einen Flickenteppich mit unglaublich viel Grün, Wald, Parks, Schrebergärten und einen Potsdamer Platz, der aussieht wie ein abgesägtes Möchtegern-Manhattan im Lego-Format. Wer Istanbul überfliegt, sieht das Meer, die Inseln, das Häusermeer. Eine Metropole.

Parks und Freiflächen

Tempelhof-Areale mit verbrannter Wiese kann man sich in Istanbul eher schwer vorstellen. Es gibt nicht viele Parks in Istanbul – aber das Grün im öffentlichen Raum ist sehr gepflegt, selbst die kunstvoll blumenbepflanzten Baumstreifen entlang vielbefahrener Hauptstraßen. Dafür genießen die Parks auch besondere Bedeutung. Hier geht man spazieren, toben Kinder auf bemerkenswert ausgestatteten Spielplätzen, gibt es Cafés, öffentliche Toiletten und kleine Hundenauslaufflächen.

Als der beliebte Gezi-Park nach dem Willen des türkischen Staatschefs Erdogan einem Shoppingcenter weichen sollte, protestierten 2013 viele Istanbuler auf dem benachbarten Taksim-Platz. Darüber formulierte sich vor allem auch Protest gegen ein politisches System.

The Sound of Istanbul

Kommen Sie nicht auf die verrückte Idee, in Istanbul Auto fahren zu wollen – jedenfalls nicht als Berliner. Istanbuler erklären, dass es grundsätzlich nur eine wichtige Verkehrsregel gibt: an einer roten Ampel muss man halten – aber auch nur dann, wenn sie nicht als überflüssige Schmuckampel erachtet wird. Da sich jeder Istanbuler unerschrocken in sein Auto stürzt und damit viele Staus verursacht, ist das permanente, lustvolle Hupen auf den Straßen sozusagen der »Sound of Istanbul«.

Man weiß zwar nicht, warum gehupt wird, weil es das Weiterkommen auch nicht befördert – aber für Fußgänger sind die Staus die beste Verkehrsberuhigung überhaupt. Auch wenn Ihre Fußgängerampel rot zeigt (manche Ampeln zeigen sogar die Sekunden bis zur nächsten Grünphase an): Entdecken Sie den verschütteten anarchischen Geist in sich und stürzen Sie sich getrost mit den Istanbulern ins Getümmel, wenn die Autos mal wieder im Stau stecken. Es ist die sicherste Methode, ans andere Straßenufer zu kommen. Notfalls wird gehupt – extra für Sie. Istanbuler Straßen sind vorwiegend gelb (durch die Unmengen von Taxis) und blau (Unmengen von Linien-

bussen). Grundsätzlich ist bemerkenswert, wie stressfrei sich die unzähligen Verkehrsteilnehmer arrangieren. Liegt vielleicht am entspannenden Hupen.

Öffentlicher Nahverkehr

Vergessen Sie alle verwirrenden Berliner AB-, ABC- oder BC-Tarife, Ermäßigungs-, Gruppen-, Schüler-, Tageskartentarife, kaputte Fahrkartenautomaten, Abstempelautomaten und was das schöne Berliner Verkehrssystem noch an Chaosstiftendem zu bieten hat. Kaufen Sie sich in Istanbul einfach an Verkehrsstationen, am nächsten Obst- oder Zeitungsladen eine Istanbul-Card: eine Chipkarte, die in unterschiedlichem Geldwert aufgeladen wird. An der Metro, der Straßenbahn, dem Bus, auf den Fährschiffen, die quasi als Wasserbusse über das Goldene Horn und den Bosphorus ihre Linien fahren, halten Sie einfach die Chipkarte an die Eingangssperre – der Fahrpreis (umgerechnet ca 80 Cent) wird automatisch abgebucht. Ist die Karte leer, wird sie an Automaten nach Belieben wieder mit Guthaben aufgeladen. Unkomplizierter, nerven- und kostensparender geht's nicht. Kein Ärger über verpasste Bahnen, weil der Automat mal wieder endlos den Fahrschein druckt oder partout passende Münzen fordert. Die Istanbul-Card dient übrigens auch zum Eintritt in manche öffentlichen (und bemerkenswert sauberen) Toiletten. Davon gibt es erstaunlich viele, auch kostenlos in Moscheen. Ein Zustand, von dem viele Berliner unterwegs (beispielsweise in Parks oder auf Spielplätzen) nur träumen.

Geschäftsstraßen

Sie beschwerten sich darüber, dass der Weddinger oder Moabiter Bolu-Markt bei Ihnen um die Ecke mit seinen Obst- und Gemüseauslagen etwa die Hälfte des ca. 3 Meter breiten Bürgersteigs beansprucht? Reisen Sie nach Istanbul – das entspannt. Dort sind die Bürgersteige in den Altstadtstraßen oft nur 70 Zentimeter breit, und trotzdem funktioniert alles: Geschäftsbetrieb, Fußgänger, Lieferverkehr. Hier geht alles: Gleich zwei Lieferfahrzeuge quetschen sich in engen Gassen aneinander vorbei (dahinter entsteht wieder der berühmte fußgängerfreundliche, hupende Stau), während ein Ladeninhaber, der gerade Pakete auspackt, mal kurz seinen Hintern einziehen muss, damit die dicken Autos aneinander vorbeikommen. »Lieferzonen«, auch ein schönes deutsches Wort, gibt es hier nicht. Fußgänger weichen oft flexibel von klitzekleinen Bürgersteigen auf die kleinen Straßen aus. Wenn ein Lieferwagen oder Reinigungsfahrzeug sich durch eine Fußgängerzone quält, ist das gar kein Problem



– der stetige Fußgängerstrom macht sekundenlang Platz, und schon geht der Betrieb weiter. Das Geheimrezept ist die freundliche Eleganz und Toleranz, mit der die Istanbuler miteinander umgehen.

Handel

Stellen Sie sich vor, Sie stehen in Berlin plötzlich mitten im strömenden Regen und haben keinen Schirm dabei. Um Sie herum tauchen aber wie aus dem Nichts fliegende Verkäufer auf, die Ihnen Regenschirme anbieten. Das ist jahrhundertalte, orientalische, klassische Marktwirtschaft mit Nachfrage und Angebot – entwickelt, noch bevor Ludwig Erhard oder Angela Merkel überhaupt geboren waren. Haben Sie sich schon mal über die verstopften Gehwege in Berlin beschwert? An einem durchschnittlichen Mittwoch in Istanbuler Basarvierteln muss man sich schon ziemlich durchschlängeln. An Samstagen allerdings traut man sich in das Getümmel kaum noch hinein: dann sind die Straßen so voll, dass man sich fragt, wie man sich dort überhaupt bewegen, geschweige denn einkaufen kann. Es gibt lange Gassen, in denen nur Kopftücher verkauft werden, oder Männerschuhe, oder nur Fernbedienungen. Dass Sie sich auf einem Basar befinden, merken Sie erst, wenn Sie dort sind. Wenn sich beispielsweise in einer Ladenzeile ein Fischhändler an den anderen reiht, die frische Fische mit rotglänzenden Kiemen anpreisen, imposante Rochen, kleine Sardinen und Riesenfische, perfekt dekoriert. Und gleich nebenan die Fische braten.

Tiere

Vielleicht gibt es deshalb – neben zahllosen Möwen – auch so viele Katzen in Istanbul. Sie sehen gepflegt aus, schlafen entspannt auf Treppenstufen, Verkaufswaren, Mofas, bevölkern jeden Park, es gibt Futterautomaten und Katzenhäuschen. Katzen scheinen in Istanbul einen wichtigen Status zu genießen. Selbst in der »Hagia Sophia« liegt träge eine und erträgt die Touristen-Kameras mit einem Blick, der eindeutig klarstellt: Uns gibt es schon seit über tausend Jahren an diesem Ort. – Könnte sich jemand einen deutschen Dackel auf den Stufen des Pergamonaltars vorstellen?

Zurück in Berlin fragt man sich: Warum ist hier alles so still, langweilig, leer? Warum braucht man so lange ins Zentrum? Und fährt die Bahn überhaupt?

Krise der Stadtentwicklungspolitik

Das Stadtforum tagte zum Thema Wohnungsneubau

Berlin braucht mehr Wohnungsneubau, kaum einer zweifelt daran. Allerdings wehren sich viele Berliner, wenn der in ihrer Nachbarschaft stattfinden soll. Oft formiert sich Widerstand – zuletzt etwa in der Gethsemane-Kirche in Prenzlauer Berg, wo nahezu tausend Anwohner der Michelangelostraße den Planungen zur Nachverdichtung ihres Quartiers überwiegend ablehnend begegneten.

Andreas Geisel, der neuen SPD-Senator für Stadtentwicklung, trat beim Stadtforum am 14. April im übervollen Tempodrom offensiv auf: Berlin wachse viel schneller als angenommen («... und das ist gut so»), deshalb sei Neubau unerlässlich, wenn sich die Wohnungsknappheit nicht weiter ständig verschärfen solle. Dafür erntete er zwar vereinzelte böse Zwischenrufe, aber auch breiten Applaus. Im Publikum dominierte die Fachöffentlichkeit – und der ist die Dringlichkeit von Wohnungsneubau wohl bewusst. Hilmar von Lojewski, Leiter des Dezernats Stadtentwicklung beim Deutschen Städte- tag, verwies in seinem Beitrag auf die allgemeine demografische Entwicklung, die in Zukunft verstärkt zu »schrumpfenden Städten« mit erheblichen Problemlagen führe: »Eine Wachstumsperspektive haben nur ganz wenige unserer Städte.« Dass Berlin zu diesem privilegierten Kreis gehört, ist dabei eine recht neue Entwicklung: Erst seit etwa fünf Jahren steigt hier die Bevölkerungszahl deutlich an.

Auch die österreichische Hauptstadt Wien gehört zu den Wachstumszentren und zeichnet seit über fünfzehn Jahren solche Steigerungsraten. Gast beim jüngsten Stadtforum war auch der Wiener Stadtrat für Wohnen, Dr. Michael Ludwig. Er erklärte die Attraktivität Wiens für junge Leute: In der Donau-Metropole gebe es mehr Studienplätze als im rund doppelt so großen Berlin, zudem wohnten sechs von zehn Wienern in einer der über 420.000 geförderten Wohnungen. Der Bestand wird dort weiterhin ausgebaut, in Größenordnungen (derzeit rund 7.000 Wohnungen im Jahr) von denen Berlin nur träumen kann, und zu Mieten (ab 7,50 Euro warm/qm), die hier im geförderten Neubau unmöglich erscheinen. Die neuen Wiener Wohnsiedlungen entstehen dabei



Ch. Eckelt

auf ehemaligen Gewerbegebieten, Bahnhöfen und auch einem ehemaligen Flughafen. Ein besonderes Konfliktpotential mit den Anwohnern konnte Ludwig dabei nicht erkennen. Aus Berliner Perspektive wirkten die Schilderungen des Wiener Baustadtrates wie die eines sozialdemokratischen Utopia: Der Soziale Wohnungsneubau muss in Berlin erst mühsam wieder aufgebaut werden. Wenn kann sich dagegen auf eine nur durch »die beiden Faschismen« (Ludwig) gebrochene, hundertjährige Tradition stützen. Auch auf dem Höhepunkt des Neoliberalismus, als in den 1990er und 2000er Jahren nicht nur in Berlin vollständige kommunale Wohnungsbaugesellschaften privatisiert wurden, hielt Wien am sozialen Wohnungsbau und am Bestand von »Gemeindewohnungen« fest. Die gegenwärtige Legitimitätskrise der Berliner Stadtentwicklungspolitik hat aber in dieser Zeit ihre Wurzeln. Die Abkehr vom Sozialen Wohnungsbau sowie die Privatisierung von rund 200.000 kommunalen Wohnungen mit dem Höhepunkt des Verkaufs der GSW wird auch von Andreas Geisel als Fehler benannt. Doch noch im Wahlkampf 2011 erzählte uns die damalige Senatorin für Stadtentwicklung Ingeborg Junge-Reyer die Geschichte von den 100.000 leerstehenden Wohnungen in Berlin. Ihre Nachfolger haben zwar eine klare Kehrtwende vollzogen – mit dem Verlust an Glaubwürdigkeit müssen sie aber umgehen. Der Ausgang des Volksentscheides 100% Tempelhofer Feld am 25. Mai 2014 war hier ein eindeutiges Signal. Die Stadtentwicklungspolitik steht jetzt vor einem klassischen Dilemma: Einerseits muss sie die Bürger mitnehmen, um erneutes Ver-

trauen aufzubauen. Andererseits muss sie mit der negativen Grundstimmung umgehen, die ihr nun überall entgegenschlägt. Mit dem Verweis auf klassische Verfahren der »Bürgerbeteiligung« kommt sie dabei nicht weiter: die gab es sehr aufwändig auch bei Tempelhof. Jetzt drohen jedoch am Ende solcher Verfahren immer auch Volksabstimmungen. Um bezirklichen Volksentscheiden zu entgehen, hat der Senat ja bereits Genehmigungsverfahren an sich gezogen, etwa in Lichterfelde-Süd oder beim Mauerpark. Wer seine Interessen von Neubauvorhaben bedroht fühlt, der findet derzeit sofort Mitstreiter – auch solche, die gar nicht persönlich betroffen sind. »Bürgerbeteiligung« wird in dieser Situation zum Spießrutenlauf für Politiker und Planer. Elke Pahl-Weber, Professorin für Stadt- und Regionalplanung an der TU Berlin, schlug nun einen neuen Begriff vor: »Kooperative Stadtentwicklung«. Der traf den Nerv der anwesenden Politiker, die spontan zustimmten. Stefanie Frensch von der Wohnungsbaugesellschaft HOWOGE deutete an, was damit gemeint sein könnte: Es komme darauf an, auch positive Effekte von Nachverdichtungen zu thematisieren: zum Beispiel Wohnangebote für Verwandte und Freunde älterer Bewohner, neue Einkaufsmöglichkeiten, eine dringend benötigte Kita. Frage man gezielt nach den Bedürfnissen der Anwohner, so entwickle sich die Debatte meist konstruktiv.

Christof Schaffelder

Das nächste berlinweite »Stadtforum« findet am 22. Juni statt, das Thema lautet: »Öffentlicher Raum in der wachsenden Stadt«.



Ch. Eckelt

Bauarbeiten bis Ende 2016

Der neue Wilhelmine-Gemberg-Weg führt zum Spreeufer hin

Noch bis Ende 2016 werden die Bauarbeiten am »Wilhelmine-Gemberg-Weg« andauern. Dann wird auf Höhe der Köpenicker Straße 50 eine Stichstraße die Grundstücke der Genossenschaft Spreefeld und der »Alten Seifenfabrik« für den motorisierten Verkehr erschließen – und zudem einen Zugang zum künftigen Spreeuferweg für Radfahrer und Fußgänger schaffen.

Die Bauarbeiten beginnen bereits in diesem Mai: Durch eine »Tiefenttrümmerung« des Baugrunds werden der Untergrund verdichtet und vermutete Höhlungen in ehemaligen Kellern beseitigt. Von Juli bis September wird die Firma Vattenfall neue Fernwärmeleitungen verlegen, Anfang 2016 sind die Berliner Wasserbetriebe an der Reihe, dann kommen neue Trink- und Abwasserleitungen. Erst wenn diese Arbeiten abgeschlossen sind, kann mit dem Bau der eigentlichen Straße begonnen werden.

Der Wilhelmine-Gemberg-Weg wird ein »verkehrsberuhigter Bereich«, in dem alle Verkehrsteilnehmer gleichberechtigt sind und sich motorisierte Fahrzeuge nur mit Schrittgeschwindigkeit fortbewegen dürfen. Fahrbahn und Gehwege werden baulich nur wenig voneinander abgegrenzt. In den Seitenbereichen entstehen Sitz- und Aufenthaltsmöglichkeiten, Fahrradbügel und Kfz-Stellplätze sowie eine Ladestation für Elektroautos. Entlang der Fahrgasse werden Kastanien gepflanzt. Der letzte Abschnitt des Weges zwischen Alter Seifenfabrik und Spree wird erst im Zusammenhang mit dem Spreeuferweg zu einem späteren Zeitpunkt ausgebaut und soll nur Fußgängern und Radfahrern vorbehalten sein.

Während der Bauarbeiten wird die Zufahrt zu den anliegenden Grundstücken gewährt. Anlieger- und Lieferverkehr sowie der Zugang für Rettungs- und Entsorgungsfahrzeuge werden über freigehaltene Fahrgassen hergestellt. Im kommenden Winter wird zudem wieder eine provisorische Asphaltierung vorgenommen, um hier den Winterdienst gewährleisten zu können.

Finanziert wird die Baumaßnahme aus Ausgleichsbeträgen, die nach der Aufhebung von Sanierungsgebieten von Eigentümern als Ausgleich für die sanierungsbedingten Wertsteigerungen ihrer Grundstücke erhoben werden.

Schulstandort Adalbertstraße wird Flüchtlingswohnheim

Betroffenenvertretung fordert Bürgerversammlung

Die ehemalige Grundschule in der Adalbertstraße 53 wird wohl voraussichtlich in den nächsten sieben Jahren als Notunterkunft für Flüchtlinge genutzt werden. Das ist das Ergebnis langer Verhandlungen zwischen der Schulverwaltung des Bezirks Mitte und der Senatsverwaltung LaGeSo (Landesamt für Gesundheit und Soziales, zuständig auch für Flüchtlinge) und der BIM Berliner Immobilienmanagement GmbH, die das Grundstück zwischenzeitlich vom Bezirk übernimmt. Nach sieben Jahren soll die Zuständigkeit für das Schulgelände dem Bezirk Mitte wieder zurück gegeben werden, teilte Bezirksstadtrat Carsten Spallek dem Stadtentwicklungsausschuss der BVV Mitte mit. Aufgrund der stark steigenden Bevölkerungszahl im Gebiet wird das Gebäude dann voraussichtlich wieder für die Einrichtung einer Schule benötigt. Davon geht auch das Blockkonzept über den »Westlichen Melchiorblock« aus, das derzeit im Sanierungsgebiet erarbeitet wird, aber aufgrund der neuen Entwicklungen nun wohl vorerst auf Eis liegt.

Die Betroffenenvertretung der Nördlichen Luisenstadt fordert jetzt möglichst schnell eine Bürgerversammlung, um die Anwohner im Gebiet über die geplante Flüchtlingsunterkunft zu informieren. Notunterkünfte für Flüchtlinge in leerstehenden Schulen gibt es im Bezirk Mitte bereits mehrere: etwa in der Gotenburger und der Pankstraße im Wedding. Hier hat sich auch schon ein breites Netzwerk Ehrenamtlicher zur Unterstützung der Flüchtlinge gebildet: »Wedding hilft!«. Organisiert ist es in mehreren Arbeitsgruppen, die sich u.a. um die Beschaffung und Koordination von Sach- und Kleiderspenden, die Begleitung von Flüchtlingen bei Behördengängen, Deutschkurse in den Unterkünften, Sportangebote und Kinderbetreuung kümmern. Regelmäßig findet zudem ein Runder Tisch statt. Die »AG Organisation« trifft sich das nächste Mal am 12. Mai. Nähere Auskünfte gibt es im Internet unter www.wedding-hilft.de.

cs

Lange Buchnacht auch in St. Thomas

Erstmals findet die »Lange Buchnacht in der Oranienstraße« (www.lange-buchnacht.de) in Kreuzberg auch in der St.-Thomas-Kirche statt. Renommierte Berliner Autoren wie die Deutsche Jugendliteratur-Preisträgerin 2014 und Kinderbuchautorin Martina Wildner, die Jugendbuchautorin Christiane Neudecker, die sozial engagierte Journalistin und Autorin Julia Friedrichs sowie der Schriftsteller Edgar Rai werden aus ihren aktuell erschienenen Büchern lesen. Der Büchertisch wird von der Uslar & Rai Buchhandlung gestellt. Sa, 30. Mai, 15–23 Uhr. St.-Thomas-Kirche am Mariannenplatz freundesverein-stthomaskirche.de

Leserpost

Hallo Ecke Köpenicker, ich wohne und arbeite im Spreefeld und möchte zusammen mit anderen Anwohnern bzw. Leuten, die in der Nachbarschaft arbeiten einmal im Monat zu einem gemütlichen Abend im Bootshaus zusammenkommen. Das ganze soll eine Mischung sein aus After-Work-Lounge und Nachbarschaftstreff, zum gegenseitigen Kennenlernen und zum Austauschen von Ideen und Projekten.

Der nächste Termin ist Dienstag, 9. Juni, 18-22 Uhr
Mehr Infos auch unter: www.facebook.com/holzfuhrer

Darfs ein Buddy-Bärchen mehr sein?

Geschichte wird gemacht: Statt sich um historische Schätze wie das Märkische Museum zu kümmern, widmen sich selbsternannte »Kultur senatoren« lieber dem Marketing.

Die Berliner Kulturpolitik sorgt in den letzten Jahren (um es mal vorsichtig zu sagen) für merkwürdige Überraschungen. Kurzer Rückblick: Den letzten Glücksgriff hatte die Stadt wohl mit Thomas Flierl als Kultursenator, einem ausgewiesenen Kultur-, Architektur- und Geschichtsexperten. Es folgte dann Klaus Wowereit, der als Regierender Bürgermeister das Kulturressort an sich zog – man brauche dafür keinen eigenständigen Senator mehr, nur noch einen Staatssekretär. Der heißt aktuell Tim Renner, hat früher Platten produziert und geht ziemlich forsch vor.

Schon die Wowereit-Epoche war paradox: zwar schmückte man sich in der »arm, aber sexy«-Pose gern mit der freien Kulturszene in Berlin, ging aber irgendwie davon aus, dass die schon selbst irgendwie klarkommen würde wie weiland Carl Spitzwegs armer Poet. Lieber hofierte man nun die Club-, Show- und Mode-Events. Dass der freien Kulturszene ursprünglich die Einnahmen aus der »City tax«, der Steuerabgaben aus dem Tourismusbetrieb, versprochen wurden, weil ja eben auch der freien Kultur der Ruf Berlins als spannende und anziehende Metropole zu verdanken war, war schnell obsolet. Inzwischen wird diese »Bettensteuer« jedoch komplett durch die Sanierung der Staatsoper aufgeessen.

Der neue Regierende Bürgermeister Michael Müller (SPD) scheint unverdrossen in die Fußstapfen seines Vorgängers treten zu wollen. Kaum angetreten, verkündete er folgende Idee: In die Schlossattrappe im Zentrum, »Humboldt-Forum« genannt, soll nun plötzlich nicht mehr – wie seit fast 15 Jahren geplant – die Zentrale Landesbibliothek Berlin mit ihrem lange geplanten Konzept »Welt der Sprachen« einziehen, sondern eine Berlin-Ausstellung mit dem großen Titel »Welt / Stadt / Berlin«. Organisiert, irgendwie, irgendwann, von der landeseigenen »Kulturprojekte GmbH«.

Nur zur Erinnerung: Trotz heftiger Kritik hatten Bund und Land in den 90er Jahren den Neubau des Stadtschlusses beschlossen, für ca. 700 Mio. Euro. Nun musste die Barockkleibchen-Hülle noch irgendwie inhaltlich ausgefüllt werden: Also wurde das Humboldt-Forum hineinkonstruiert, mit Sammlungen Berliner Museen und der Zentralen Landesbibliothek, die alle dringend mehr tauglichen und geeigneten Platz brauchten – etliche museale Sammlungen befinden sich räumlich in kläglichem Zustand.

»Form follows function« war mal ein klassischer Grundsatz. Beim »Humboldt-Forum« ging das andersrum. Abgesehen davon, dass es schon unsäglich ist, Nutzungen (darunter kostbare Sammlungen) in Raumkonzepten hineinzupressen, die nicht dafür geeignet sind – jetzt will der neue Regierende plötzlich die Zentrale Landesbibliothek mit ihrem »Welt der Sprachen«-Vorhaben (das übrigens auf Anweisung der Berliner Politik konzipiert wurde) eben mal rauskicken für ein



Berlin-Ausstellungsvorhaben, von dem noch niemand weiß, wie das Konzept aussehen soll, welche Experten beteiligt werden sollen und wie hoch die Mehrkosten sind, die durch den notwendigen Umbau entstehen.

Vor allem stellt sich die Frage nach Sinn und Inhalt einer derart zentralistisch geplanten und verorteten Berlin-Ausstellung – in einer traditionell dezentralen Stadt mit einer Geschichte, die nicht erst beim Mauerbau anfängt. Entsprechend sind auch die Erinnerungs-orte dieser Geschichte dezentral verteilt. Was soll dann bitte ein Ausstellungsprojekt »Welt / Stadt / Berlin«? Der Architekturkritiker der Berliner Zeitung, Nikolaus Bernau (zudem ein brillanter Kenner der Museenlandschaft) erinnerte ironisch in einem Kommentar an die »Initiativen«, die auch von dieser Stadt ausgingen: »Uns fielen etwa die Kongo-Konferenz von 1885 oder die Ausplünderung Europas seit 1938 ein. Müller aber verweist als Vorbild für eine Ausstellung auf das heitere Lichtenballonsteigen vom 9. November, das die Erinnerung an den Reichspogrom 1938 ausblendete. Will er also nur nettes Histo-Marketing?« Ja, das ist leider zu befürchten. Vielleicht soll nach den Marketing-Plänen des Senats, euphorisch beflügelt vom Tourismus-Boom, die Berliner Geschichte erst ab 1961 anfangen, besser noch ab 1989.

Nikolaus Bernau bricht in seinen Texten zu Recht auch eine Lanze für das längst existierende Stadtmuseum Berlin – das Märkische Museum, das von Senatsseite seit den 1990er Jahren sträflich vernachlässigt wird, auch finanziell. Man muss sich das mal vorstellen: Die Sammlung, für die erst Ende des 19. Jahrhunderts ein eigener Bau geschaffen wurde, ist eine Schatzkammer Berliner Zeugnisse. Mit inzwischen ca. 4,5 Millionen historischen Objekten, von denen derzeit bestenfalls ein Prozent ausgestellt werden kann, hätte es dringend Erweiterungsbedarf. Der größte Teil des Bestandes kann aber nur im Fundus abgefragt werden.

Doch dem Stadtmuseum geht es vielmehr darum, wieder stadträumliche und historische Zusammenhänge darzustellen. Das Museum ist seit den Kriegszerstörungen der Waisenbrücke, überhaupt des Gebiets, abgehängt vom eigentlich benachbarten Schlossplatz und Alex. Damals wurde ein wichtiger geschichtlich-topographischer Zusammenhang abgeschnitten. Die Mitarbeiter des Stadtmuseums denken insofern längst viel weiter – auch im Rahmen der Workshops zur Spreeufer-Entwicklung, wo sie engagiert kreative Vorschläge machten: U.a. die Gestaltung von Spazierwegen durch Berliner Geschichtslandschaften als interaktive Pfade, um so auf neue Weise Geschichte zu vermitteln (siehe auch Seite 3).

Wäre der Senat klug, würde er solche kompetenten Angebote annehmen.

us

Rohrpost für Mark Twain

In der Köpenicker Straße 122 stehen die Reste des Postamtes SO 16



Ich war als Kind und Jugendlicher ein großer Fan von Mark Twain. Seitdem ist er mir über die Jahrzehnte ein Lieblingsschriftsteller geblieben, dessen Werke ich immer wieder mit Gewinn lese. Und es machte mich einigermaßen stolz, dass Mark Twain, bevor er Lotse auf dem Mississippi war und Schriftsteller wurde, Schriftsetzer war wie ich selbst.

Dass Mark Twains Begeisterung für die Schriftsetzerei und moderne Technik auch der Grund dafür war, 1891 für ein knappes halbes Jahr nach Berlin zu ziehen, wusste ich aus seiner Autobiographie. Es hatte mit der teuersten, jemals gebauten nutzlosen Erfindung zu tun, eine Setzmaschine, für deren Entwicklung Mark Twain ein Vermögen ausgab – und verlor. Um einerseits durch »Reisebriefe« Geld zu verdienen, war er in die deutsche Hauptstadt gezogen, und um andererseits die Mittel für die aufwändige Haushaltsführung in den USA zu sparen.

Ich lernte knapp 100 Jahre später in der Michaelkirchstraße den Beruf des Schriftsetzers, von 1986 bis 1988 in einem Haus, in dem sich jetzt ein Altersheim befindet. Ich stand im blauen Kittel im Handsatz, während aus dem Nebenraum die ratternden Zeilenguss-Setzmaschinen lärmten, die zuverlässig funktionierten im Gegensatz zu Mark Twains Setzmaschine, die immer zu störanfällig für effektiven Einsatz geblieben war. Zum Sportunterricht bei Herrn Winkler, der ein Faible für Pöpgymnastik und Aerobic hatte, gingen wir ungefähr 100 Meter in der Köpenicker Straße Richtung Mauer zur Halle im zweiten Hinterhof. Dabei kamen wir an der Wand eines Hauses vorbei, das mir schon damals auffiel. Die Fassade aus roten Backsteinen reichte nur bis zur ersten Etage, der Rest war im Zweiten Weltkrieg zerstört worden. Es sind die Reste des Postamtes für die Postleitzahl SO 16, von dem die Straßenfront der Vorderwand des Sockelgeschosses erhalten ist.

Aus dem jüngst erschienen spannenden Sachbuch »Mark Twain in Berlin« (be.bra verlag, Berlin, 2014, € 20,60) von Andreas Austilat erfährt man viel über das Leben des Begründers der amerikanischen Literatur in Berlin und auch über dessen Faible für die Berliner Post. Gern würde ich hier den Nachweis bringen, dass Mark Twain genau in diesem Postamt war, aber Indizien oder ein Dokument dafür konnte ich nicht finden. War Mark Twain denn überhaupt jemals in der Luisenstadt? Wahrscheinlich schon, denn er lebte nicht weit entfernt Unter den Linden, besuchte Freunde und Bekannte und fuhr gern mit Droschke oder Pferdebahn durch die Stadt, er schrieb:

»Immer wenn man zu wissen glaubt, wohin eine Bahn fährt, sollte man besser aussteigen, denn die Bahn fährt dort bestimmt nicht hin.« So könnte er sich, wenn er schon nicht zielgerichtet in die Luisenstadt kam, sich doch dorthin verfahren haben. Oder aber die wirren Hausnummern haben ihn in die falsche Richtung gelockt: »Zunächst denkt man, dies sei das Werk eines Idioten, aber dafür ist die Sache zu abwechslungsreich.« Diese Numerierung in Berlin bringt bis heute die Besucher an den Rand des Wahnsinns und sie könnten wohl in Mark Twains Klage einstimmen: »Manchmal gibt man einem Haus zum Beispiel die Nummer 4, dann geht es weiter mit 4a, 4b, 4c und man wird alt und gebrechlich, bis man endlich Haus 5 gefunden hat.«

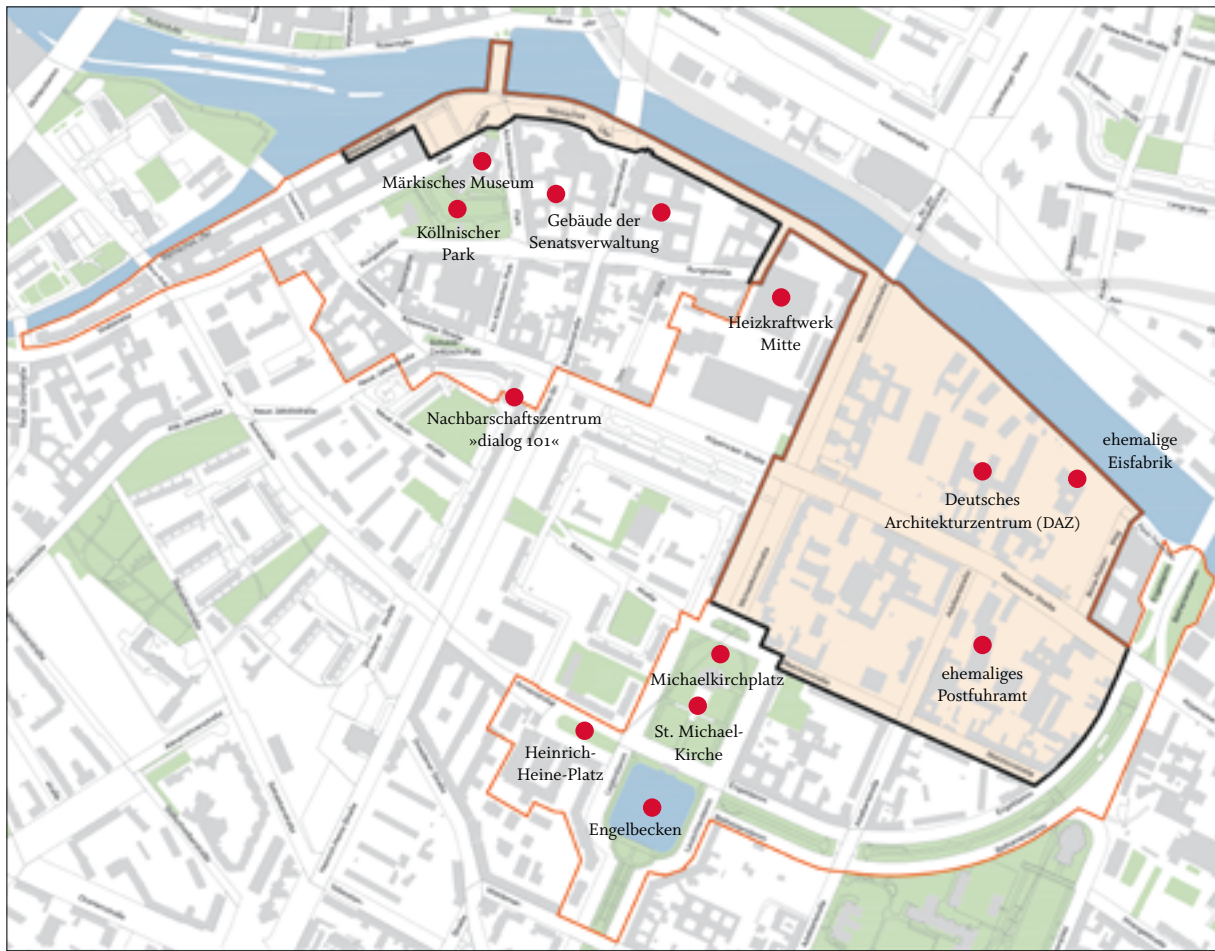
Indirekt hat Mark Twain jedenfalls mit dem Postzustellbezirk SO 16 zu tun, denn das Postamt in der Köpenicker Straße 122 war kein normales Amt, sondern seit 1880 ein Rohrpostamt. Stellen wir uns also Mark Twain bei seinen Recherchen dazu in der Köpenicker Straße vor, das Rohrpostamt war durch große Inschrift und eine rote Laterne als solches gekennzeichnet. Das Porto der Rohrpost betrug für den Brief 30 Pfennig, für eine Karte 25 Pfennig. Zwischen 7 und 21 Uhr gingen die Sendungen im Viertelstundenrhythmus ab. Da es nur ein Rohr für Hin- und Rücktransport gab, musste nach einem komplizierten Plan gearbeitet werden, in dem die Absendezeiten genau geregelt waren. Und über die Berliner Rohrpost hat Mark Twain geschrieben:


»Die Rohrpost ist kein Telefon, wie man es angesichts der Bezeichnung vermuten könnte, sondern ein Teil des Berliner Postzustellsystems, der auf der Basis von Druckluftrohren funktioniert. In gewisser Weise entspricht sie unserer Zwei-Cent-Eilzustellung, aber sie ist viel schneller und kostet weniger. Ganz Berlin ist mit Röhren untertunnelt, die überall verlaufen. Der Brief wird wie ein Telegramm durchgeschossen & sofort zugestellt. Dies ist ein Beispiel für die Bereitschaft einer Behörde, Regeln hintanzustellen, wenn sie dem optimalen Service im Weg stehen.«


Falko Hennig

Der Autor lädt täglich zum Stadtspaziergang »Mark Twain in Berlin« ein (Start 15 Uhr am Hotel Adlon), 2h, € 10,-, Anmeldung erforderlich, Telefon 0176-20215339, <http://falko-hennig.blogspot.de>

Außerdem: Radio Hochsee-Themenabend »Mark Twain« am Do, 11. Juni, 20.30 Uhr in der Z-Bar, Bergstraße 2, Berlin-Mitte, Gast-Experte: Andreas Austilat, Eintritt 10 Euro /ermäßigt 8 Euro



 Sanierungsgebiet
 Nördliche
 Luisenstadt

 Erhaltungsgebiete

Ansprechpartner und Adressen für das Gebiet Nördliche Luisenstadt

Bezirksamt Mitte von Berlin,
Stadtentwicklungsamt,
Fachbereich Stadtplanung
 Müllerstraße 146, 13353 Berlin
 Amtsleitung: Kristina Laduch,
 Tel 901 84 58 45
kristina.laduch@ba-mitte.berlin.de

Sanierungsverwaltungsstelle
 Reinhard Hinz (Gruppenleitung)
 Tel 901 84 58 53
reinhard.hinz@ba-mitte.berlin.de
 Anke Ackermann, Tel 901 84 57 57
anke.ackermann@ba-mitte.berlin.de
 Wolf-Dieter Blankenburg, Tel 901 84 57 21
wolf-dieter.blankenburg@ba-mitte.berlin.de

Betreuung Programm Städtebaulicher
Denkmalschutz beim Bezirksamt
 Birgit Nikoleit, Tel 901 84 57 79
birgit.nikoleit@ba-mitte.berlin.de

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung
und Umwelt
 Referat IV C – Stadterneuerung
 Württembergische Straße 6, 10707 Berlin
 Joachim Hafen (Gebietsbetreuung
 Luisenstadt), Tel 901 39 49 19
joachim.hafen@senstadtum.berlin.de

Gebietsbetreuung Luisenstadt (Mitte)
 Koordinationsbüro für Stadtentwicklung
 und Projektmanagement – KoSP GmbH
 Schwedter Straße 34 A, 10435 Berlin
www.kosp-berlin.de
 Andreas Bachmann, Tel 33 00 28 39,
bachmann@kosp-berlin.de
 René Uckert, Tel 33002833,
uckert@kosp-berlin.de

Betroffenenvertretung Nördliche Luisenstadt
 Treffen jeden dritten Dienstag im Monat
 um 18.30 Uhr, Stadteilladen Dialog 101,
 Köpenicker Straße 101,
 Ansprechpartner: Volker Hobrack,
 Tel 275 47 69, mail: vhobrack@gmx.de
 bzw: bv.luisenord@gmail.com
www.luise-nord.de

Bürgerverein Luisenstadt
 Michaelkirchstraße 2, 9. Etage,
 10179 Berlin, Tel/AB 279 54 08
buero@buergerverein-luisenstadt.de
www.buergerverein-luisenstadt.de
 Bürozeiten: mittwochs 14–16 Uhr